



DOKUMENTATION

„Digitalisierung und Alter“

Sechste Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung
19. Februar 2018

6. Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung

„Digitalisierung und Alter“

Das NRW Forschungskolleg GROW lud am 19. Februar 2018 zur sechsten Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung ein.

Mit knapp vierzig Gästen aus Praxis und Gesellschaft diskutierten die Doktorand*innen und Professor*innen über das Thema „Digitalisierung und Alter“.

Mit der Digitalisierung findet ein rasanter gesellschaftlicher Wandel statt, der viele Bereiche unseres täglichen Lebens beeinflusst. Digitale Innovationen bieten vielfältige Chancen für alle Altersgruppen. Ältere Menschen haben hier noch größere Berührungängste, entdecken die digitale Welt aber auch immer mehr für sich. Denn die digitalen Angebote bieten zahlreiche Möglichkeiten, um das Leben im Alter zu erleichtern. Beispiele sind die vereinfachte Kommunikation mit weit entfernt lebenden Enkeln, Telemedizin und digital unterstützende Pflegeangebote.

Zum Einstieg in das Thema gab es zwei Impulsvorträge. Prof. Dr. Hans-Werner Wahl von der Universität Heidelberg sprach über neue Impulse für die Gerontologie durch Technik und Digitalisierung. Prof. Dr. Stephan Martin, Verbund Katholischer Kliniken Düsseldorf (VKKB), thematisierte in seinem Vortrag Digitalisierung und Gesundheit am Beispiel der Versorgung von Diabetes-Patient*innen.

Im Anschluss fanden zwei parallele Workshops zu den Themen ‚Digitalisierung im Alltag‘ und ‚Digitalisierung und Gesundheit‘ statt. Unsere Doktorandinnen Katja von Storch und Anna Schlomann stellten in kurzen Vorträgen ihre bisherigen Forschungsergebnisse vor und diskutierten diese mit den Teilnehmer*innen der Workshops.





Perspektivvorträge

„Digitalisierung und Alter“

Sechste Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung
19. Februar 2018, Köln

Perspektivvortrag: „Alter, Technik und Digitalisierung: Neue Impulse für die Gerontologie“

Prof. Dr. Hans-Werner Wahl, Psychologisches Institut der Universität Heidelberg

Zum Auftakt der Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung gab Hans-Werner Wahl einen Überblick hinsichtlich der Technologisierung im Bereich der Gerontologie. Hierbei erläuterte er zunächst, dass es in der Gero-Technologie grundsätzlich darum geht, das alltägliche Leben von älteren Menschen zu erleichtern. So haben technische Produkte und Systeme das Ziel, die Lebensqualität im höheren Lebensalter zu erhöhen. Sie sollen ein möglichst unabhängiges, gesundes und zufriedenes Leben im Alter unterstützen. Ebenso können sie zur Unterhaltung und zur sozial-emotionalen Anregung dienen oder die Informationssuche und Wissensorganisation unterstützen.

Wandel der Gero-Technologie

In den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren hat sich die Gero-Technologie massiv gewandelt: von der traditionellen Technikanwendung in der Rehabilitation und Pflege (z.B. Rollator) hin zu neusten Technologien wie die Pflegerobotik oder Gehirn-Technik-Interfaces. So ist eine enorme Dynamik und Zuwachsrate in diesem Feld zu beobachten. Sowohl auf dem IT-Markt als auch in der Forschung hat sich dieses Thema durchgesetzt und etabliert.

Dennoch betont Hans-Werner Wahl, dass dieser Zuwachs an Technologie kritisch zu hinterfragen sei. Denn einige Forschungsstudien verweisen darauf, dass Technologien noch nicht so stark im Alltag älterer Menschen präsent sind, wie die Angebote im IT-Bereich erwarten lassen. Der tatsächliche Gebrauch bzw. die Nutzung der neusten Technologie wird auf Seiten der Nutzer*innen lange nicht so ausgiebig ausgeschöpft, wie es der Markt und die Forschung anbieten. Entsprechend gibt es Hoffnungen, Ambitionen aber auch Kritik im Bereich der Gero-Technologie.

Potenziale und Gefahren der Gero-Technologie

Der Altersforscher und Psychologe Wahl betrachtet das Thema Gero-Technologie einerseits als eine neue „Umweltanforderung“ bzw. „Umweltanreicherung“, welche das Leben älterer Menschen verbessern kann. Menschen sind bis ins hohe Alter plastisch. Das heißt, sie können auch im sehr hohen Alter Neues lernen und sich weiterentwickeln. Mit Technologien können sie daher Fähigkeiten erhalten oder neu erlernen. Ebenso eröffnet die Gero-Technologie-Forschung einen bedeutsamen interdisziplinären Input. Hans-Werner Wahl sieht daher bei diesem Themenfeld in der Altersforschung ein enormes Zukunftspotenzial.

Andererseits verweist er aber auch darauf, dass das Themenfeld der Gero-Technologie differenziert betrachtet werden muss. An einigen Studien wird bemängelt, dass beispielsweise Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen noch zu selten als Teilnehmer*innen eingeschlossen werden. Dementsprechend konnten die Auswirkungen von Technologien bisher nur für sehr spezifische Zielgruppen gemessen werden. Ebenso darf nicht vergessen werden, dass die Gero-Technologie auch neue Abhängigkeiten für Ältere mit sich bringt und entsprechend mit neuen Herausforderungen im Alltag verknüpft ist. Des Weiteren wurde kritisch angemerkt, dass die Gero-Technologie bei der Pflege und der Arbeit mit älteren Menschen die „menschliche“ Komponente wegnehmen kann. Deshalb sei es umso wichtiger, dass die Gero-Technologie-Forschung vom Wissenschaftsfeld der Gerontologie nicht losgelöst stattfindet. Technik solle zusammen mit dem Altern ganzheitlich erforscht werden.

Technologie und Altern gemeinsam erforschen

Hans-Werner Wahl beendet seinen Vortrag mit dem Resümee, dass Gero-Technologie eine große Bedeutung für die Altersforschung besitzt. Neue Technologien haben eine hohe gesellschaftliche Relevanz, gerade für zukünftige Ältere. Sie können in vielen Bereichen zur Lebensqualität von älteren Menschen, ihren Angehörigen sowie von Professionellen beitragen. Dennoch sollte man diesen Bereich

weder über- noch unterschätzen. Denn viele neue Technologien sind bei spezifischen Zielgruppen und pflegenden Angehörigen real noch nicht angekommen. Sie können die Freisetzung von Ressourcen bei älteren Menschen fördern, aber auch verhindern. Zugleich ist zukünftig ein stark technologie-geprägtes Alter zu erwarten, sodass die Nutzung von Technologie im Alltag immer präsenter sein wird. Folglich warnt der Referent vor der Gefahr eines Eigenlebens der Technologieforschung ohne Rückbindung an die Gerontologie. Er plädiert für einen stärkeren interdisziplinären Austausch dieser Bereiche, um a) robuste theoretische Modelle für die Gero-Technologie-Forschung zu erweitern, b) bestimmte Nutzergruppen (vor allem Hochaltrige, kognitiv Beeinträchtigte, Bildungsferne) stärker miteinzubeziehen und somit c) die Implementierung von Technologien in den Alltag Älterer lebensweltorientiert zu gestalten und zu fördern.



Perspektivvortrag „Digitalisierung und Gesundheit“

Prof. Dr. Stephan Martin, Verbund Katholischer Kliniken Düsseldorf, Chefarzt für Diabetologie und Direktor des Westdeutschen Diabetes- und Gesundheitszentrums

Seit den 1960er Jahren steigen die Krankheitsfälle von Patient*innen mit Diabetes kontinuierlich an. Dauerhaft erhöhte Blutzuckerwerte können weitere Erkrankungen an Augen, Nieren und Gefäßen verursachen. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass eine optimale Diabetesbetreuung im Krankenhaus viele Komplikationen verhindern kann. Prof. Dr. Stephan Martin ist Direktor des Westdeutschen Diabetes- und Gesundheitszentrums und Chefarzt für Diabetologie im Verbund Katholischer Kliniken Düsseldorf. In seinem Perspektivvortrag sprach er über Digitalisierung und Gesundheit am Beispiel der Versorgung von Patient*innen mit Diabetes.

Beispiel I: Diabetesmanager*innen

Telemedizin ist ein Begriff für eine ganze Reihe unterschiedlicher IT-gestützter Versorgungsszenarien. Ein Beispiel ist die Telediabetologie im Verbund Katholischer Kliniken Düsseldorf. Die Zusammenarbeit sogenannter Diabetesmanager*innen bildet die Grundlage der Versorgung: Eigens dafür geschulte Krankenschwestern und -pfleger kümmern sich ausschließlich um stationär aufgenommene Diabetespatient*innen. Zudem tauscht sich das Diabetesteam mit den behandelnden Stationsärzt*innen, den Pflegekräfte, aber auch mit Diabetolog*innen und den zuständigen Hausärzt*innen aus. Das telediabetologische System soll dabei ein einfaches Zusammenarbeiten aller Akteure unterstützen. Es ist eine Art elektronische Fallakte, die für jede*n Patient*in angelegt wird. So kann das Diabetesteam beispielsweise die gemessenen Blutzuckerwerte der Patient*innen kontinuierlich einsehen und bewerten. Die Diabetesmanager*innen leiten die Empfehlungen zur Therapie an die Stationsärzt*innen weiter, die dann weitere Maßnahmen veranlassen.

Durch die intensive Betreuung verkürzt sich der Aufenthalt im Krankenhaus für die Patient*innen und entlastet die Krankenhäuser.

Beispiel II: Tele Coaching Programm

Eine frühzeitige Veränderung des Lebensstils kann beim Typ 2 Diabetes dazu führen, dass der Einsatz von Medikamenten nicht notwendig ist. Wenn ein*e Patient*in Diabetes hat, wird zunächst auf eine nicht-medikamentöse Therapie Wert gelegt. Ein neu entwickeltes Motivationsstraining unterstützt diese Therapien.

Die Teilnehmer*innen des Programms kontrollieren ihre eigenen Blutzuckerwerte, erhalten individuelle Diätpläne und bewegen sich viel. Zudem erhalten sie telemedizinische Unterstützung sowie Motivation durch ein Telefoncoaching. Verschiedene Messgeräte wie beispielsweise ein Blutzuckermessgerät und ein Schrittzähler senden Daten an das Deutsche Institut für Telemedizin und Gesundheitsförderung. Sie dienen als Datenbasis für das Coaching.

Für das Programm wurden mit Hilfe von verschiedenen Krankenkassen und Firmen deutschlandweit Patient*innen mit Typ 2 Diabetes angefragt und in das Programm aufgenommen. Die Patient*innen übersenden ihre Daten und erhalten daraufhin die telemedizinischen Geräte, eine individuelle Diät sowie regelmäßige anonyme Coachingtelefonate.

Die Teilnehmer*innen des Programms haben deutlich an Gewicht abgenommen. Zudem sanken nach drei Monaten der Langzeitblutzuckerwert sowie der Blutdruck. Auch konnten einige die Einnahme von Diabetesmedikamenten reduzieren. Manche sogar so weit, dass sie ganz auf Medikamente verzichten können.





Workshops

1. Digitalisierung im Alltag

Impulsvortrag

Anna Schlomann

Doktorandin im NRW Forschungskolleg GROW

Moderation: Prof. Dr. Christian Rietz, GROW; Pädagogische Hochschule Heidelberg, Forschungsmethoden nach dem Mixed-Methods-Ansatz

2. Digitalisierung und Gesundheit

Impulsvortrag

Katja von Storch

Doktorandin im NRW Forschungskolleg GROW

Moderation: Dr. Alexia Zurkuhlen, Gesundheitsregion KölnBonn - HRCB Projekt GmbH, Projektleiterin

Digitale Technologien im Alltag älterer Menschen: Status Quo und Visionen aus Sicht von Wissenschaft und Praxis

Impulsvortrag:

Anna Schlomann, Doktorandin des NRW Forschungskollegs GROW

Moderation: Christian Rietz, Forschungsmethoden nach dem Mixed-Methods-Ansatz, PH Heidelberg

Neue digitale Medien wie Smartphones und andere mobile Geräte, die mit dem Internet verbunden sind, werden in allen Lebensbereichen wichtiger: Sie werden zu Alltags-Technologien. Ein aktueller Trend in diesem Bereich ist die mobile Bewegungsmessung, die es ermöglicht, mit Smartphone-Apps, Smartwatches oder Fitnessarmbändern das eigene Verhalten im Alltag aufzuzeichnen. Auch immer mehr ältere Menschen nutzen das Internet. Mobile Technologien und Bewegungsmessung werden aber häufig nur in jüngeren Zielgruppen untersucht. Mit Blick auf die ältere Bevölkerung ist es relevant, die Einstellungen gegenüber digitalen Medien für verschiedene Alters- und Nutzergruppen zu untersuchen.

Frau Schlomann beschäftigt sich in ihrer Dissertation mit den Präferenzen älterer Menschen bei der Nutzung digitaler Medien. Ein Schwerpunkt liegt auf der mobilen Bewegungsmessung. Weil das Thema bisher wenig erforscht ist, hat sie gemeinsam mit weiteren Forscher*innen selbst Daten erhoben. In ihrem Vortrag stellte Frau Schlomann Ergebnisse aus zwei Teilprojekten ihrer Dissertation vor.

Das Projekt mHealth50+, das sie gemeinsam mit Wissenschaftler*innen der Universität Zürich durchführte, hat ältere Menschen in der Schweiz in Telefoninterviews befragt. Speziell ging es darum, ob sie mobile Alltags-Technologien wie Smartphones, Tablets und Smartwatches nutzen, ob sie diese für eine mobile Bewegungsmessung nutzen und was die wichtigsten Gründe zur Nutzung sind. Die Studie ist eine der ersten, die repräsentative Daten über die Nutzung in der Gruppe der über 50-Jährigen erhoben hat. Ein Fünftel der befragten Personen

nutzt heute mobile Geräte zur Bewegungsmessung. Etwa ein Drittel nutzt überhaupt keine mobilen Technologien. Ältere Personen und Frauen nutzen diese neuen Technologien seltener als Jüngere und Männer. Als hauptsächliche Gründe für die Nutzung der mobilen Bewegungsmessung gaben die Probanden an, dass sie im Blick haben möchten, wie viel sie sich bewegen, und dass sie dadurch motiviert sind, sich mehr zu bewegen. Der Austausch der Daten mit anderen war nur ein nachrangiger Grund.

Die zweite vorgestellte Studie hat eine konkrete digitale Technologie untersucht: Fitnessarmbänder. Ziel dieser Studie war es, die Erfahrungen älterer Menschen mit dieser Technologie zu erforschen und zu analysieren, welche Chancen und Grenzen es bei der Nutzung gibt. Die Studie klärte, unter welchen Bedingungen ältere Menschen ein Fitnessarmband langfristig nutzen.

Im Rahmen der Studie wurden ältere Personen ab 65 Jahren in einem Gruppeninterview und in Telefoninterviews über einen Zeitraum von einem Jahr befragt. Alle Teilnehmer*innen hatten zuvor an einer vierwöchigen Nutzbarkeits-Studie teilgenommen. In dieser wurde untersucht, wie benutzerfreundlich und wie gut handhabbar die Fitnessarmbänder sind. Alle Teilnehmer*innen haben für diese Studie ein Gerät zur Verfügung gestellt bekommen, das die sie je nach ihren eigenen Interessen in ihren Alltag einbinden konnten. Im Anschluss konnten sie das Armband behalten und weiter nutzen. In den anschließenden Interviews haben die Teilnehmer*innen berichtet, welche Erfahrungen sie bei der Nutzung machten. Sie gaben an, was Faktoren für eine langfristige Nutzung waren und was dazu führt, die Nutzung abubrechen.

Eines der größten Probleme war die fehlende Anpassung der Fitnessarmbänder an die Bedürfnisse der älteren Nutzer*innen. Auch nach einem Jahr kritisierten einige Proband*innen die Handhabung noch als schwierig. Grundsätzlich hat sich aber gezeigt, dass die meisten Teilnehmer*innen der Studie das Fitnessarmband auch langfristig nutzen wollten. Über die Studiendauer haben viele eigene Nutzungsrouten

tinien entwickelt. Meist haben sie die Geräte wie eine Armbanduhr getragen und so passiv in ihren Alltag integriert. Die Nutzer*innen haben sich auf die Hauptfunktionen beschränkt und sich kaum mit anderen ausgetauscht.

Diskussion:

Zwischen den Impulsvorträgen von Anna Schlomann gab es eine rege Diskussion, die Prof. Dr. Christian Rietz, Professor an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und ihr Betreuer im Forschungskolleg GROW, moderierte. Die Praxisakteure berichteten zunächst, welche digitalen Angebote die von ihnen vertretenen Institutionen aktuell bereits für Ältere anbieten. Außerdem unternahmen die Teilnehmer*innen einen gedanklichen Ausflug in die Zukunft und überlegten, welche Visionen sie für zukünftige Technologien haben.

Frau Gräff, von den Seniorenetzwerken, berichtete von Computerkursen, die über das Netzwerk organisiert werden. Die Teilnehmer*innen bringen ihre eigenen Laptops mit und bekommen hauptsächlich Wissen über die tagtägliche Nutzung vermittelt. Ein angedachtes Angebot für E-Books hat dagegen noch keinen Anklang gefunden, erzählte Frau Gräff. Sie interpretierte diesen Vorstoß mit dem Angebot als zu früh und erwartet, dass die Nachfrage diesbezüglich noch steigen wird.

Herr Schilling, Quartiersentwickler in Krefeld, erzählte von Stadtteilspaziergängen im Viertel, die mit der App ‚Stadtsache‘ aufgezeichnet werden und anderen zur Verfügung stehen. So werden die Bürger*innen angeregt, sich zu bewegen und das Spaziergehen bringe Menschen zusammen. Ältere würden häufiger Angebote digital nutzen, die einen sozialen Austausch ermöglichen. So berichtete Frau Efker von der Technikberatungsstelle Solingen, dass sich ihrer Erfahrung nach 90 – 95 % der Bedarfe im Rahmen von PC-Kursen auf soziale Interaktion wie Mails schreiben oder Chats beziehungsweise Kommunikation insgesamt beziehen.

Frau Röhrig von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisation e.V. (BAGSO) stellte zwei Projekte im digitalen Bereich vor. Der ‚Digital-Kompass‘ der BAGSO richtet sich vorwiegend an Multiplikator*innen und stellt Lehrmaterialien, Broschüren, Filme, Arbeitsblätter sowie praktische Tipps zur Verfügung. Das zweite Projekt ist die Plattform [wissensdurstig.de](https://www.wissensdurstig.de). Hierbei geht es um Angebote in Bezug auf Digitalisierung und Bildung. Zudem hat die BAGSO ein Positionspapier zu dem Thema verfasst.

Frau Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr, stellvertretende Vorsitzende der BAGSO, verwies auf die guten Erfahrungen des Projekts ‚Senioren-Technik-Botschafter‘. Das Lernen von und mit Menschen in ähnlichem Alter hat sich als Erfolgsgeschichte erwiesen. So führte sie auch aus, dass die Bereitschaft zum Lernen neuer digitaler Technologien stark von der Motivation abhängt – bei hoher Motivation und einem als hoch eingeschätzten Nutzen lernten auch sehr alte Menschen in kurzer Zeit den Umgang mit Computer und Internet.

Der Stand der digitalen Angebote ist sehr unterschiedlich. So merkte Frau Rutte von der Caritas an, dass der Diözesanverband gerade erst anfangs, über das Thema Digitalisierung zu sprechen und sich mit der möglichen Bedeutung für die Gemeinwesenarbeit auseinanderzusetzen. Krankenhäuser und das Gesundheitswesen der Caritas seien da schon weiter als die Gemeinwesenarbeit. Sie hob zudem hervor, dass die Caritas das anbiete, was der Mensch einfordere. Das beinhaltet auch die Möglichkeit, nichts zum Thema Digitalisierung anzubieten, wenn kein Bedarf ersichtlich sei.

Im zweiten Diskussionsblock wurde über Anforderungen an die Bedienung und die Nutzung von digitalen Geräten gesprochen. Die Gruppe plädierte dafür, die Neugier für digitale Angebote und den persönlichen Nutzen dieser Angebote zu unterscheiden. Ältere sollten generell stärker bei der Entwicklung von neuen Geräten und Anwendungen miteinbezogen und gefragt werden, denn sie hätten ganz andere Ideen und Assoziationen. Zudem kennen sie am besten die eigenen Bedürfnisse,

beispielsweise könnten digitale Angebote zum virtuellen Reisen interessant sein.

Eine vereinfachte Bedienung durch eine Sprachsteuerung hielt die Gruppe ebenfalls für relevant. Es sollten generell mehrere, beziehungsweise unterschiedliche, Möglichkeiten der Bedienung möglich sein.

Zwölf Millionen Deutsche seien nicht „im Netz“ aktiv, berichtete eine der Teilnehmerinnen. Dies könne bei einigen auch finanzielle Gründe haben. Deshalb solle es öffentlich zugängliche Internetmöglichkeiten geben, damit der Kostenfaktor nicht mehr greift. Zudem soll die Internetverbindung zuverlässiger werden. Die Teilnehmer*innen sorgten sich außerdem, dass Ältere aber auch Jüngere noch lernen müssten, mit den Gefahren des Internets umzugehen.



Mobile Gesundheitstechnologien zur Unterstützung von chronisch kranken älteren Menschen

Impulsvortrag:

Katja von Storch, Doktorandin des NRW Forschungskollegs GROW

Moderation: Dr. Alexia Zurkuhlen, Gesundheitsregion KölnBonn - HRCB Projekt GmbH, Projektleiterin

Im Workshop zu Digitalisierung und Gesundheit von Katja von Storch ging es um den Einsatz von mobile health – mobilen Gesundheitstechnologien – zur Unterstützung von chronisch kranken älteren Menschen.

Hintergrund ist die steigende Zahl multimorbider Patient*innen, die Schwierigkeiten im Umgang mit ihrer Erkrankung haben. Häufig ist die Hilfe von Dritten aufgrund fehlender Ressourcen nicht möglich. Die zunehmende Integration von innovativen Technologien in das Gesundheitswesen könnte als Unterstützung dienen. Bisherige Untersuchungen nehmen selten in den Blick, wie sich die neuen Technologien auf das Selbstmanagement – auf den Umgang der Patient*innen mit ihrer Krankheit – auswirken.

Im ersten Teil des Workshops stellte die Doktorandin zunächst ihre qualitative Studie vor. Diese untersuchte die Nutzung sogenannter Wearables, mobiler technischer Geräte wie beispielsweise ein Schrittzähler. Ziel war es, die Einstellungen und Erwartungen der Zielgruppe zu identifizieren. Vor allem ging es um Faktoren, die begünstigen oder verhindern, dass Menschen Wearables nutzen, die sie beim Umgang mit einer Krankheit unterstützen.

An der Studie nahmen drei Patienten und sechs Patientinnen teil, die durchschnittlich 76 Jahre alt waren. Alle litten unter einer Herz-Kreislauferkrankung. Zwei von ihnen zusätzlich an einem Diabetes Mellitus Typ 2. Des Weiteren befragte Katja von Storch vier Hausärzte und eine Hausärztin. Die insgesamt vierzehn Interviews führte die Dokto-

randin mithilfe eines teilstrukturierten Interviewleitfadens. Im Nachhinein verschriftlichte sie die Interviews und wertete sie aus. Zu Beginn des Gesprächs erhielten die Teilnehmer*innen anhand eines Prototyps Erklärungen zur Funktion des Wearables. Dieser Prototyp war eine digitale Armbanduhr, bei der die Nutzer*innen die Funktionen nach eigenen Wünschen auswählen konnten. Sie konnte beispielsweise Schritte zählen, Puls messen oder an Medikamente erinnern.

In den Interviews sprachen die Probanden drei Aspekte an, die beim Einsatz von mobiler Gesundheitstechnologie besonders zu beachten sind: 1. Nutzen des Wearables, 2. Bedenken und Gründe für die Ablehnung der mobilen Technologie und 3. Voraussetzungen für den Einsatz des Wearables. Das zentrale Ergebnis der Studie ist, dass die Zielgruppe – Patient*innen und Hausärzt*innen – erwarten, dass Wearables das Selbstmanagement verbessern können. Mögliche Stolpersteine dürfen jedoch nicht außer Acht gelassen werden. Durch die geringe oder nicht vorhandene Technikerfahrung verspüren viele Interviewpartner*innen Unbehagen im Umgang mit neuen Technologien. Zudem haben sie ein geringes Vertrauen in ihre eigenen technikbezogenen Fähigkeiten. Vor allem wenn es um die Anwendung des Gerätes im klinischen Alltag ging, sahen die Hausärzt*innen Probleme, das ohne enormen Mehraufwand einzubinden. Des Weiteren nahmen einige das Gerät als nicht notwendig wahr. Studienteilnehmer*innen kritisierten darüber hinaus fehlende Sicherheitsmaßnahmen für eine geschützte Datenübertragung. Ebenso müssten Angebote und Strukturen im Gesundheitssystem noch an die neuen Technologien angepasst werden. Die Ergebnisse zeigen, dass beim Einsatz des Wearables ein begleitendes Gesundheitsprogramm sinnvoll sein könnte.

Daher führt Frau von Storch nun in Kooperation mit der Central Krankenversicherung eine weitere Studie durch. Hier geht es um die Auswirkungen eines technikgestützten Gesundheitsangebotes für Diabetes-Mellitus-Typ-2-Patient*innen. Dabei bilden die Teilnehmer*innen zwei Gruppen. Die Interventionsgruppe bekommt zusätzlich das neue Gesundheitsangebot und die Kontrollgruppe verbleibt weiter in der

normalen Regelversorgung. Das Gesundheitsangebot besteht aus einem Coachingprogramm sowie der Nutzung telemedizinischer Geräte. Diese sind ein Tablet als Gesundheitsstation, ein Schrittzähler und ein Blutzuckermessgerät. Die letzten beiden Geräte senden die Daten automatisch per Bluetooth an das Tablet. Der Coach kann sie ebenfalls einsehen. Ziel ist, dass die Teilnehmer*innen durch das Programm lernen, ihren Lebensstil anzupassen und so ihren Langzeitblutzucker zu senken. Dabei geht es vor allem darum, Medikamente zu reduzieren und Folgeerkrankungen zu vermeiden. Zusätzlich erfasst die Studie den Umgang mit den telemedizinischen Geräten und wertet ihn aus. Insgesamt sollen 160 Teilnehmer*innen befragt werden.

Diskussion:

Im Anschluss an den Vortrag von Katja von Storch gab es eine Diskussion, die Dr. Alexia Zurkuhlen moderiert hat. Dr. Alexia Zurkuhlen ist Projektleiterin in der HRCB Projekt GmbH der Gesundheitsregion KölnBonn. Gegenstand der Diskussion waren der Praxisbezug der Studien, weitere Fragestellungen und zukünftige Möglichkeiten zur Zusammenarbeit.

Ein wichtiger Ausgangspunkt, um den Technikeinsatz zu fördern, war für alle Teilnehmer*innen ein lokaler Ansatz auf Quartiersebene. Einigen war es dabei wichtig, möglichst viele ältere Menschen in den Digitalisierungsprozess einzubeziehen. Andere stellten jedoch in Frage, ob Technik immer mit einbezogen werden müsse. Sie betonten, dass Technik nur eine Alternative darstelle und nicht zwingend alle Menschen davon Gebrauch machen müssten. Ganz wichtig sei, ob der Einzelne einen Nutzen sehe. Ein Beispiel dafür sei, dass viele ältere Menschen Technik nutzen wollten, wenn sie mit dem Enkelkind im Auslandssemester über Skype telefonieren wollen. Eine andere Teilnehmerin sagte, dass die Nutzung der Technik ebenfalls soziale Teilhabe ermöglichen könne. Der Kontakt mit anderen Menschen könne Einsamkeit reduzieren, auch wenn die Person selber nicht das Wohnumfeld verlassen könne.

Des Weiteren berichtete eine Teilnehmerin von einem Seniorentechnikcafé als Anlaufstelle für ältere Menschen mit Fragen rund um die Nutzung verschiedener Technologien. Dort fragen die Senioren momentan häufiger nach Apps für den Gesundheitsbereich. Geeignete Apps zu identifizieren sei jedoch eine schwierige Aufgabe. Die Diskutanten schlugen die Einführung von App-Lotsen vor, die durch die undurchsichtige Landschaft der vielen Apps führen könnten. Sie diskutierten ebenfalls eine flächendeckende Übersicht aller bestehenden Angebote in Deutschland. Auf Grund der Schnelllebigkeit von Apps und unterschiedlichster Bedürfnisse stelle dies jedoch eine unlösbare Aufgabe dar.

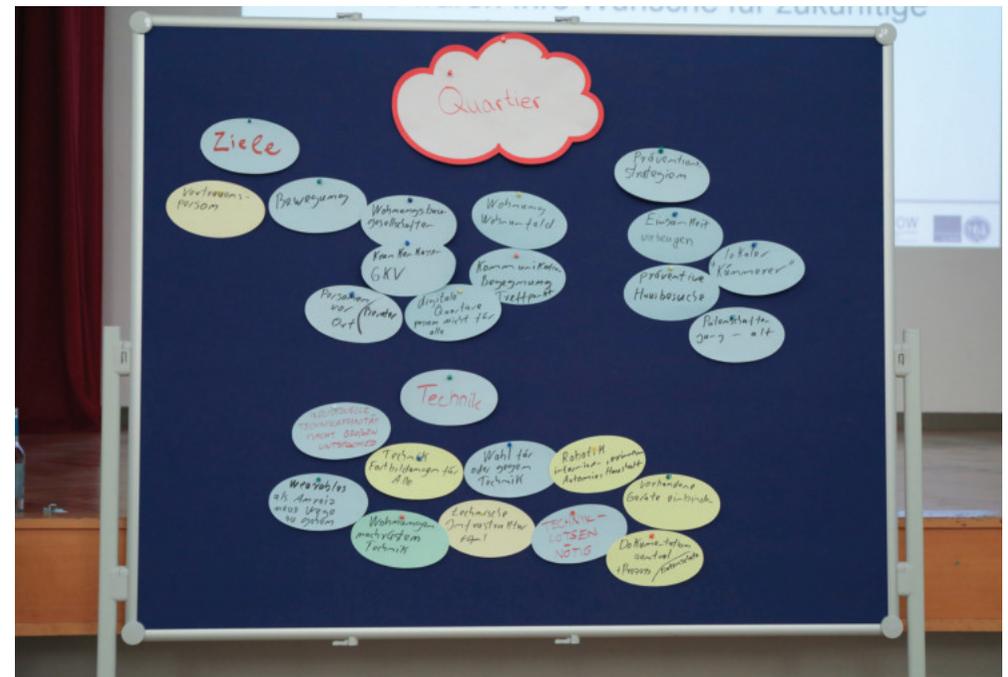
Die Teilnehmer*innen des Workshops waren der Meinung, dass Digitalisierung für präventive Maßnahmen sinnvoll sei. Ein Beispiel ist hier das Vorbeugen der Einsamkeit von Älteren oder Selbständigkeit und Mobilität der Älteren zu erhalten und zu verbessern. Um die Technikenutzung von Älteren zu steigern, müsste es entsprechende Fortbildungen geben. Eine Möglichkeit wären Patenschaften zwischen jungen und älteren Menschen. Hierbei könnten auch die Familiennetzwerke (Enkelkinder-Großeltern) oder andere Vertrauenspersonen (Technik-Lotsen) eine Rolle spielen. In Quartieren sollte es ebenfalls lokale „Kümmerer“ geben, die als Ansprechpartner oder Berater vor Ort für Ältere bezüglich der Nutzung von Technik zur Verfügung stehen.

Ein Vorschlag der Diskutant*innen war, die bereits vorhandenen Geräte (wie ein Smartphone) für mehrere Zwecke einzubinden (zum Beispiel Raumtemperatur ändern, Notrufe absetzen und so weiter). Dies sollte aber nicht zu kompliziert und unübersichtlich werden. Auch hier war es den Teilnehmer*innen wichtig, dass die Menschen immer die Wahl haben, die Technik zu nutzen oder nicht.

Zukünftige interessante Fragestellungen sahen die Teilnehmer im Bereich der Robotik. Hier diskutierten sie, ob eingesetzte Roboter die Selbstständigkeit und Mobilität der Älteren erhalten könnten. Beispi-

le seien Hebe- oder Waschhilfen, Hilfe im Haushalt aber auch Hilfe zur Vermittlung von Informationen. Die vorgestellten Wearables könnten einen Anreiz für die Entdeckung neuer Wege bieten.

Fazit der Diskussion war, dass ein lokaler Ansatz der beste Weg sein könne, um Digitalisierung im Alltag älterer Menschen sinnvoll zu integrieren. Ebenso wichtig war es, den Menschen die Möglichkeit offen zu lassen, sich gegebenenfalls auch gegen eine spezielle Technik oder Technik im Allgemeinen zu entscheiden.



DOKUMENTATION

Gestaltung, Fotos, Layout und Redaktion

Christina Pagés

Tel. 0221 470-1178

cpages1@uni-koeln.de

Kontakt

Dr. Konstanze Arp

Tel.: 0221 470-1182

Fax: 0221 470-1186

konstanze.arp@uni-koeln.de